



Inhalt

Vorwort	3
Bericht der Geschäftsführerin	5
Interview mit ehemaligen Stiftungsräten Roman Bretschger und Sacha Beck	13
Tabuthemen Sterben und Tod	16
Interview mit Stiftungsrat Richard Wolff	30
Der Energiebedarf wird optimiert	32
Unser Team	35
Zahlen & Fakten	36

Impressum

Herausgeberin, Texte, Tabellen: Sylvia Keller, Rohn-Salvisberg-Stiftung.

Konzept, Koordination und Layout: Freiraum Werbeagentur AG.

Fotos: Sylvia Keller, Tamara Tschopp, Isabelle Egli, Walter Bänninger, Peter Hüeni, Adobe Stock

Titelbild: Aufrichtfest Bülach, Oktober 2025

Vorwort



RENATE SALZGEBER
Stiftungsratspräsidentin

2025 war ein ereignisreiches Jahr. Die Zeit ist geprägt von vielen Veränderungen weltweit, die Sorgen bereiten und auf die wir kaum Einfluss haben. Umso wichtiger sind freundliche Begegnungen mit unseren Mitmenschen und schöne Erlebnisse in der Gemeinschaft. In den Siedlungen unserer Stiftung tragen viele Menschen dazu bei, ein solches Umfeld zu schaffen und zu erhalten. Das ist ein Lichtblick im Alltag, und dazu sollten wir auch in Zukunft Sorge tragen.

Auch in unseren Siedlungen bleibt die Zeit nicht stehen. Veränderungen sind notwendig, um unsere Liegenschaften in Schuss zu halten und die Stiftung sicher in die Zukunft zu führen. Der grösste Wandel zeigt sich in Bülach – der Neubau steht kurz vor der Vollendung. Bereits im Dezember liess die blau/grüne Holzfassade einen schönen Farbakzent zwischen den Gerüsten aufblitzen. Im Mai 2026 werden die Mieterinnen und Mieter vom bisherigen Haus in den Neubau umziehen, da die Sanierung ihrer jetzigen Wohnungen bevorsteht. Für einige von ihnen bedeutet der Umzug in die neue Wohnung auch ein neues Zuhause – andere werden nach der Sanierung des Bestandesbaus wieder zurückziehen. Dank der sorgfältigen und sehr individuellen Planung des Umzugs durch unsere Geschäftsführerin wurde für die meisten Mieterinnen und Mieter eine sehr gute Lösung gefunden, und viele Sorgen und Ängste konnten gemindert werden. Vielen Dank an Sylvia Keller! Die Baukommission hat sich zusammen mit dem Planerteam von Galli Rudolf Architekten intensiv mit dem Neubau und den Planungsarbeiten für die bevorstehende Sanierung des Altbaus beschäftigt. Vielen Dank insbesondere an unseren Stiftungsrat und Baukommissionspräsidenten Peter Keller für seine fundierte und umfassende Arbeit. Details zu den intensiven Arbeiten finden Sie im Bericht über die Geschäftstätigkeit von Sylvia Keller ab Seite 5.

Auch in den anderen beiden Siedlungen standen Gerüste um die Häuser – an der Zweiackerstrasse in Zürich Witikon und in Küsnacht wurden unter anderem die Dächer saniert und Photovoltaikanlagen installiert. Das EWZ (Elektrizitätswerk der Stadt Zürich) hat die Anlagen gebaut und wird sie die nächsten 25 Jahre betreiben. Die Stiftung hat mit dem EWZ einen entsprechenden Vertrag abgeschlossen. Auf dem Dach des Neubaus in Bülach – und nach der Sanierung auch auf jenem des Bestandesbaus – sowie auf den Dächern der Häuser am Kienastewiesweg und an der Trichtenhausenstrasse in Zürich Witikon wird ab 2026 Strom produziert. Zudem hat eine spezialisierte Firma die Energieproduktion der Liegenschaften geprüft und die Einstellungen optimiert. Lesen Sie dazu den Bericht ab Seite 32.

Sterben und Tod sind in der Gesellschaft – und oft auch im Privaten – ein Tabu, obwohl sie uns alle betreffen. Sie finden auf Seite 16 einen sehr lesenswerten Bericht. Sylvia Keller hat im Dezember Fachleute zu einem runden Tisch eingeladen, um das Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Ich lege Ihnen die Lektüre wärmstens ans Herz.

Auch der Stiftungsrat ist geprägt von Veränderungen. Seit einem Jahr ist Richard Wolff Mitglied im Stiftungsrat. Erfahren Sie auf Seite 30, was ihn zur Mitarbeit motiviert und wie er das erste Jahr bei RoSa erlebt hat. Nach rund zehn Jahren ist Roman Bretschger auf Ende 2025 aus dem Stiftungsrat zurückgetreten. In dieser zum Teil turbulenten Zeit hat er mit seinem juristischen Fachwissen massgeblich dazu beigetragen, dass die Stiftung heute gut gerüstet in die Zukunft schauen kann. Auch Sacha Beck ist nach gut sechsjähriger Tätigkeit Ende 2025 aus dem Stiftungsrat zurückgetreten. Als Arzt mit Schwerpunkt Altersmedizin hat er die Geschäftsstelle mit seinem medizinischen Fachwissen aktiv unterstützt. Insbesondere während der Corona-Pandemie hat er uns alle fachlich sehr gut beraten und uns etwas die Angst vor der unbekannteren Krankheit nehmen können. Ich danke Roman Bretschger und Sacha Beck für die gute, loyale und angenehme Zusammenarbeit im Stiftungsrat und wünsche ihnen alles Gute für die Zukunft. Lesen Sie in den Interviews mit den beiden zurückgetretenen Stiftungsräten ab Seite 13 ihr Fazit über ihre Mitarbeit in der RoSa. 2026 dürfen wir mit Thomas Schlepfer ein neues Mitglied im Stiftungsrat begrüßen. Thomas Schlepfer ist Jurist mit viel Erfahrung im gemeinnützigen Wohnungsbau. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit und werden ihn im nächsten Jahresbericht selbst zu Wort kommen lassen.

Allen Mitarbeitenden – der Geschäftsführerin, den Mitarbeitenden auf der Geschäftsstelle, den Hausleitungen – und dem Stiftungsrat danke ich für ihr grosses Engagement. Ich bedanke mich auch bei allen Mieterinnen und Mietern für ihren Beitrag zum Gelingen eines freundlichen Miteinanders und eines guten sozialen Zusammenhalts.

Bericht der Geschäftsführerin



SYLVIA KELLER
Geschäftsführerin

Auch in diesem Jahr haben wir viele neue Projekte angestossen und andere weitergebracht oder zum Abschluss geführt. Dies reicht von der energetischen Betriebsoptimierung unserer Liegenschaften über den Bau von Photovoltaikanlagen auf den Dächern in Zürich und in Küsnacht bis hin zu Vorbereitungsarbeiten und Planungsentscheidungen in Bezug auf die Sanierung des Bestandesbaus am Bergkapellweg 1 in Bülach.

STANDORT BÜLACH

Im Zusammenhang mit unserem Neubau in Bülach fanden in diesem Jahr zwei wichtige Anlässe statt.

Am 22. Januar wurde in Form des Spatenstichs der Startschuss zum Bauprojekt gefeiert. Im Beisein der Architekten, einiger Stiftungsrätinnen und Stiftungsräte, der Mieterinnen und Mieter des Bestandes, zweier Stadträte von Bülach, einiger Handwerker sowie von Vertretern der Presse («Stadtblatt Bülach» und «Zürcher Unterländer») haben unsere Stiftungsratspräsidentin Renate Salzgeber, Andreas Galli von Galli Rudolf Architekten und die Bülacher Stadträtin Frauke Böni (Ressort Soziales und Gesundheit) das Projekt in ihren Ansprachen gewürdigt.

Eine Metallschachtel ersetzt den Grundstein

In der Baugrube wurde im Anschluss eine Metallschachtel mit den Bauplänen, dem Leitbild der Stiftung, einer Tageszeitung, der Stiftungsurkunde und dem Emblem von Fenerbahçe Istanbul, dem Lieblings-Fussballclub unseres Projektleiters Cenk Toksoy von Galli Rudolf Architekten, vergraben. Diese Zeitkapsel ersetzt den in der Vergangenheit gesetzten Grundstein und markiert den offiziellen Beginn des Baus. Sie steht für Beständigkeit und Hoffnung auf eine lange Lebensdauer des Gebäudes.



Stiftungsratspräsidentin Renate Salzgeber begrüsst die Gäste.



Architekt Andreas Galli erklärt das Bauprojekt.



Ein symbolischer Akt: Stiftungsrat Richard Wolff, Stadtrat Andreas Müller (Ressort Planung und Bau), Stiftungsratspräsidentin Renate Salzgeber, Stadträtin Frauke Böni und Stiftungsrätin Daniela Jerusalem (v. l.) vor der Grube der Zeitkapsel.

Die Mai-Sitzung des Stiftungsrates fand in Bülach statt, damit sich die Mitglieder ein Bild vom Baufortschritt machen konnten.

Küchen und Bäder müssen raus

Im Mai 2025 hat die erste Sitzung der Baukommission, bestehend aus Peter Keller (Präsident der Baukommission), Renate Salzgeber und Sylvia Keller sowie den Projektleitern Cenk Toksoy und Claudio Schiess (Galli Rudolf Architekten), zur Sanierung des Bestandesbaus stattgefunden. Im Vorfeld wurde entschieden, die 1,5-Zimmer-Wohnungen mehrheitlich zu 2,5- und 3,5-Zimmer-Wohnungen zusammenzulegen und aus der alten Cafeteria ebenfalls Wohnungen zu machen. Die bestehenden 2,5-Zimmer-Wohnungen werden saniert, die Grundrisse bleiben aber erhalten. Die ehemalige Wohnung der Hausleitung im Dachgeschoss, die 4,5 Zimmer umfasst, wird zu zwei Kleinwohnungen umgebaut.



Zeitzeuge Zeitkapsel: Cenk Toksoy und Claudio Schiess (Galli Rudolf Architekten) verschliessen die Metallschachtel.



Augenschein vor Ort: Daniela Jerusalem, Sylvia Keller, Richard Wolff, Peter Keller, Renate Salzgeber, Walter Wirz und Projektleiter Cenk Toksoy (v. l.) besichtigen die Baustelle.



Dank ihnen wurde das Aufrichtfest ein Erfolg: Das Team der Rohn-Salvisberg-Stiftung.



Das Aufrichtfest sorgt auch bei Renate Salzgeber, Peter Keller, Sylvia Keller, Richard Wolff und Projektleiter Claudio Schiess (v. l.) für gute Stimmung.



Fachmänner in Sachen Wärme: die Crew der Preisig AG.



Ein Dankeschön an die Handwerker und Planer: Baukommissionspräsident Peter Keller.



Alles, nur keine Flaschen: die Holzbauer der Artho AG.

Da die Steigleitungen in einem schlechten Zustand sind, müssen sie komplett erneuert werden. Das hat zur Folge, dass auch die Küchen und Bäder ersetzt werden. Zudem wird das Dach neu gedeckt und ebenfalls mit einer Photovoltaikanlage bestückt. Der Stiftungsrat hat den Baukredit für die Sanierung in der November-Sitzung genehmigt, und die Baueingabe wurde bereits bei der Stadt Bülach eingereicht.

Die Tiefgarage wird zur Festbeiz

Das Aufrichtfest im Oktober war ein voller Erfolg. Hilde Riesen und Holger Adolph haben mit der Unterstützung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung

die Tiefgarage in eine Festbeiz verwandelt. Die Handwerker, unsere Mieterinnen und Mieter, Nachbarn und die Verkäuferschaft des Einfamilienhauses Bergkapellweg 5, auf dessen Grundstück unser Neubau zu stehen kommt, die Architekten sowie Mitglieder des Stiftungsrates genossen in angenehmer Atmosphäre die Pizzen des Partyservices Volpe aus Bülach. Cenk Toksoy (Galli Rudolf Architekten) und unser Stiftungsrat Peter Keller (Ressort Immobilien) haben die Gäste begrüsst und die Arbeit der Handwerker verdankt.

Unterdessen sind die Bauarbeiten weit fortgeschritten. Das Gebäude ist über die



Gut gerüstet für die Zukunft: Der Neubau in Bülach.

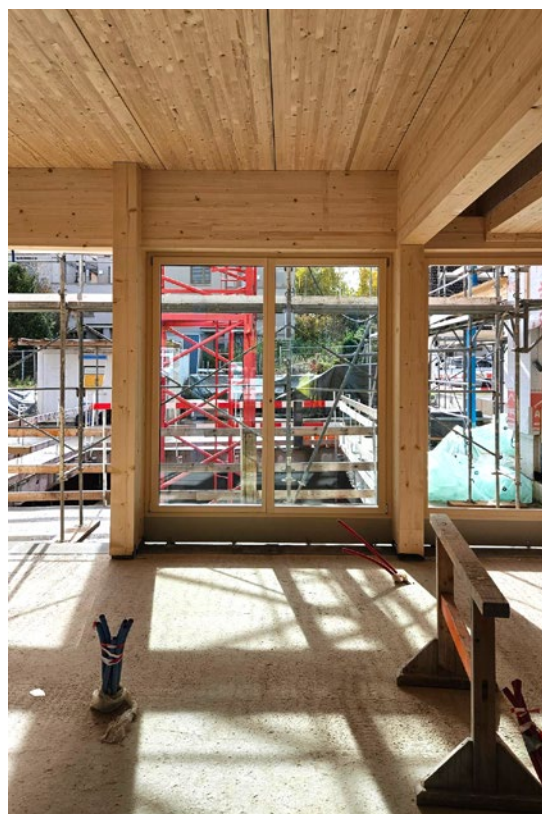


Ein gelungenes Farbkonzept: Die neue Holzfassade in blau/grün.



Holz ist heimelig: Auch in den Wohnungen wird viel davon verarbeitet.

neue Cafeteria mit dem Bestandesbau verbunden, und das Gebäudevolumen wurde erreicht. Im Innern wurden bereits die Bodenheizung und die Unterlagsböden fertiggestellt. Die Holzdecken und die Fenster sind montiert, sämtliche Leitungen sind verlegt. Im nächsten Jahr wird der Innenausbau abgeschlossen, und es wird mit den Umgebungsarbeiten begonnen.



Wird zum Ort der Begegnung: Hier entsteht die neue Cafeteria.

STANDORT KÜSNACHT

Hausleiter Urs Kehl hat zusammen mit unserem Lernenden Tim Fenner und unter Mithilfe einiger Mieter auf den bereits bestehenden Pflanzbeeten Hochbeete für die Mieterinnen und Mieter gebaut. Sie sind wegen der Höhe einfacher zu bepflanzen.

Holzspriese sichern die Tiefgarage

Einzelne Dachabschnitte der Liegenschaft in Küsnacht wurden in diesem Jahr saniert und alle Dächer mit Absturzsicherungen versehen. Sie entsprechen den neuesten Anforderungen. Dies dient als Vorbereitung für die Photovoltaikanlage, die die Stiftung in Zusammenarbeit mit dem EWZ (Elektrizitätswerk der Stadt Zürich) realisiert. Da die Module für die Anlage mit einem Kran auf die Dächer gehoben wurden, musste die Decke der Tiefgarage mit Holzspriessen verstärkt werden, damit die Traglast gewährleistet war. Einzelne Mieterinnen und Mieter der Einstellplätze in der Garage mussten deshalb vorübergehend auf Aussenparkplätze ausweichen.

Die von der Hausleitung organisierten Ausflüge führten auf den Gottschalkenberg und den Ballenberg mit einem Abstecher in die Trauffer-Erlebniswelt. Den Mieterinnen und Mietern wurden wiederum



Good News für Hobbygärtner: Tim Fenner montiert die Holzmodule der Hochbeete.

das Adventsbasteln und das Kerzenziehen angeboten, was auch in diesem Jahr auf grossen Anklang stiess. Erika Hauser, unsere Leiterin Cafeteria & Soziales, überrascht uns jedes Jahr mit einem wunderschönen Adventskranz und feierlicher Tischdekoration am Weihnachtsessen.

Wasserschäden kosten Nerven und Geld

Im ersten Gartengeschoss befindet sich hangseitig ein Zwischenraum, der über die Jahre feucht und modrig wurde und nach starken Regenfällen immer wieder von eintretendem Wasser befreit werden musste. In diesem Jahr konnte das Problem in Zusammenarbeit mit einem Ingenieurbüro nachhaltig behoben werden. Auch einzelne von Feuchtigkeit betroffene Mieterkeller sind nun wieder trocken.

Die Wasserschäden, welche aufgrund von Ermüdungserscheinungen der Rohre der Warmwasserzufuhr in diesem Jahr sehr zahlreich aufgetreten sind, haben Urs Kehl viel Aufwand beschert und Nerven gekostet. Neben den Gängen, der Cafeteria und anderen Allgemeinräumen wurden leider auch einzelne Wohnungen in Mitleidenschaft gezogen.

All diese Sanierungs- und Aufräumarbeiten waren mit Schmutz, Staub und Lärm verbunden. Unsere Mieterinnen und Mieter haben dies meist mit stoischer Ruhe ertragen, und die Hausleitung hat den Zusatzaufwand souverän bewältigt. Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten für ihre Unterstützung.



Mit viel Liebe zum Detail: die Tischdeko für den Weihnachtsanlass und die Adventsdekoration der Hausleiterin Erika Hauser.

STANDORT ZÜRICH WITIKON

Die Dachflächen der Zweiackerstrasse 50 in Zürich Witikon wurden ebenfalls mit einer Photovoltaikanlage versehen. Auch hier besteht ein Vertrag mit dem EWZ, welches die Anlage baut und betreibt.



Die Photovoltaikanlage wird Anfang 2026 in Betrieb genommen.

Bei dieser Gelegenheit haben wir der Fassade einen neuen Anstrich verpasst. Er ist in einem hellen Blaugrau gehalten und verleiht der Liegenschaft neue Frische. Die Balkone der Mieterinnen und Mieter wurden gekärchert und weiss gestrichen.

Der Frühlingsausflug mit Zürich Witikon führte uns in diesem Jahr in die Kartause Ittingen. Die von Ada Di Nola gebuchte Führung war ein voller Erfolg. Scannen Sie den QR-Code und erfahren Sie Wissenswertes über die geschichtsträchtige Anlage. Den 1. August und Silvester haben unsere Mieterinnen und Mieter in der Cafeteria gefeiert. Unter der Federführung von Eleonore Schmid (Mieterin) wurden zwei Anlässe organisiert und mit grosser Unterstützung von freiwilligen Helferinnen und Helfern durchgeführt. Die Stimmung war an beiden Feiern grossartig und die Teilnehmerzahl überwältigend.



VIDEO
FRÜHLINGSAUSFLUG



Herr der Farben: Malermeister Chiappetta sorgt für einen neuen Anstrich.



Ein cooler Look: Die Fassade zeigt sich neu in Blaugrau, einen gelungenen Akzent setzen die weissen Balkone.



Gut besucht: Die 1. August-Feier in der Cafeteria in Witikon.

Ein Duo sorgt für Stimmung

Die Weihnachtsfeier war wie immer gut besucht. Für die musikalische Unterhaltung haben Mirko und Tobias gesorgt. Sie waren bereits vor zwei Jahren bei uns und haben unterdessen eine grosse Fangemeinde unter den Mieterinnen, den Mitarbeitenden und den Stiftungsräten. Neben besinnlichen Weihnachtsliedern haben sie uns mit Rock 'n' Roll unterhalten und unsere Mieterinnen und Mieter so auf die Tanzfläche gelockt. Auch hier dürfen Sie teilhaben, indem Sie den QR-Code mit Ihrem Smartphone scannen.

Die Energie auf Effizienz getrimmt

Robert Uetz, Senior Expert Energieeffizienz, und Jannis Heim, Junior Consultant Energie, von Amstein + Walthert AG haben unsere Liegenschaften energetisch optimiert. Die Massnahmen reichten von der Anpassung der Sommer- und Winterheizgrenze über maximale Heizungstemperaturen und die Nachtabsenkung bis hin zum Ersatz von Pumpen und Thermostatknöpfen. Lesen Sie dazu den Bericht von Robert Uetz auf Seite 32. Im nächsten Jahresbericht werden wir die Auswertung in Bezug auf die erreichte Energieeinsparung publizieren.



Angeregte Gespräche, kühle Getränke und ein DJ sorgt für die Musik: Silvesterparty 2025.

«Professionalisierung konsequent weitergehen, ohne die menschliche Nähe zu verlieren»

Unsere Stiftungsräte Roman Bretschger (im Stiftungsrat seit 2017, Ressort Recht) und Sacha Beck (im Stiftungsrat seit 2019, Ressort Entwicklung) haben sich entschieden, auf Ende 2025 zurückzutreten. Wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich für ihren Einsatz, das Engagement und die investierte Zeit, um die Stiftung weiterzuentwickeln.

Interview: Sylvia Keller



SACHA BECK



ROMAN BRETSCHGER

Roman Bretschger (RB) und Sacha Beck (SB), ihr wurdet 2017 bzw. 2019 in den Stiftungsrat gewählt. Warum tretet ihr zurück?

SB: Es gibt Phasen im Leben, in denen man seine Ziele, Aktivitäten und Verantwortlichkeiten neu auslegen und ordnen sollte. Meine berufliche Tätigkeit als Altersmediziner hat sich in den letzten fünf Jahren stark ausgeweitet, deshalb muss ich neue Schwerpunkte setzen.

RB: Nach fast zehn Jahren im Stiftungsrat ist für mich ein natürlicher Zeitpunkt gekommen, das Mandat weiterzugeben. Die Stiftung ist sehr gut aufgestellt, und ich bin überzeugt, dass nun ein guter Moment ist, die Verantwortung an die nächste Generation von Stiftungsräten zu übergeben.

Hat sich eure ursprüngliche Motivation für die Mitarbeit im Stiftungsrat bestätigt?

SB: Die Stiftung hat das Ziel, eine schöne und bezahlbare Wohn- und Lebensumgebung für ältere Menschen zu schaffen. Ich wollte bei Eintritt in den Stiftungsrat dazu beitragen, dass dies weiterhin und auch in höherem Alter möglich ist und eine lebhaft soziale Interaktion entstehen kann. Das ist uns im Stiftungsrat in den letzten Jahren aus meiner Sicht sehr gut gelungen.

RB: Ja, meine ursprüngliche Motivation hat sich bestätigt. Ich wollte mich in einem Umfeld engagieren, das fachliche Vielfalt zulässt und in dem man gemeinsam an einer zukunftsgerichteten Ausrichtung der Stiftung arbeitet. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit habe ich sehr geschätzt – sei es bei strategischen Diskussionen oder bei der inhaltlichen Weiterentwicklung der Stiftung. Besonders bereichernd war für mich, wie offen und konstruktiv der Stiftungsrat zusammenarbeitet. Auch die Transformation hin zu einer professionelleren Stiftungsarbeit war für mich ein spannender Prozess.

Welche Themen konntet ihr in dieser Zeit direkt beeinflussen?

SB: Einschneidend für mich war sicher die Pandemie, die mich plötzlich auf eine ganz andere Art – nämlich als medizinische Fachperson – herausforderte. Es galt anfangs fast im Wochentakt, zusammen mit der Geschäftsleitung sinnvolle Lösungen für unsere Standorte und die Mieterinnen und Mieter zu finden.

RB: Direkt beeinflussen konnte ich vor allem die strukturelle und organisatorische Weiterentwicklung der Stiftung. Dazu gehörten die Ausarbeitung zentraler Governance-Themen, die Klärung von Zuständigkeiten zwischen Stiftungsrat und Geschäftsleitung sowie die Optimierung von Abläufen und Entscheidungsprozessen. Wesentlich war zudem, dass ich meine juristische Expertise auf vielfältige Weise einbringen konnte – etwa bei Vertragsfragen, juristischen Abklärungen oder der rechtlichen Ausgestaltung von Projekten und internen Strukturen. Ein prägender Beitrag war ausserdem die erfolgreiche Rekrutierung unserer heutigen Geschäftsführerin, Sylvia Keller, die wesentlich zur Stabilität und Professionalisierung der Stiftung beiträgt.

Was nehmt ihr für euer weiteres Leben mit aus der Zeit im Stiftungsrat?

SB: Ich kenne die interprofessionelle Zusammenarbeit im medizinischen Bereich natürlich bestens. Im Stiftungsrat habe ich dies aber auf eine ganz neue Art kennen- und schätzen gelernt. Durch die unterschiedlichen beruflichen Hintergründe und Charaktere der Stiftungsrätinnen und Stiftungsräte entstand ein schlagfertiges und sehr kollegiales Entscheidungsgremium zum Nutzen und zum Wohle unserer Mieterinnen und Mieter. Ich lernte sehr viel Neues, vor allem im Bereich Mietrecht und Liegenschaftsbewirtschaftung.

RB: Aus meiner Zeit im Stiftungsrat nehme ich vor allem die Erfahrung mit, wie wertvoll interdisziplinäre Zusammenarbeit ist. Das gemeinsame Arbeiten mit Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen – von Theologie über Architektur bis hin zu Recht und Betriebswirtschaft – hat meinen Blick auf komplexe Fragestellungen erweitert und mich darin bestärkt, Vielfalt als Stärke zu sehen. Nicht zuletzt nehme ich die bereichernde Zusammenarbeit mit engagierten Menschen mit – im Stiftungsrat wie auch in der Geschäftsleitung. Diese Erfahrungen werde ich auch in zukünftigen beruflichen und persönlichen Kontexten gerne weitertragen.

Was wünscht ihr der Stiftung für die Zukunft?

SB: Die Stiftung und der Stiftungsrat sind sehr gut aufgestellt. Es wäre sehr schön, wenn die Stiftung auch zukünftig Chancen bekommt und nutzt, neuen Wohn- und Lebensraum im Sinne des Stiftungszweckes zu erstehen und zu entwickeln. Bezahlbarer und lebenswerter Wohnraum für ältere Menschen wird in den nächsten Jahren dringender benötigt denn je.

RB: Für die Zukunft wünsche ich der Stiftung, dass sie ihre klare, nachhaltige Ausrichtung weiter stärkt und ihre wichtige Rolle im gesellschaftlichen Umfeld weiterhin mutig und innovativ wahrnimmt. Die Stiftung soll auch künftig als verlässliche Partnerin für Menschen im Alter wirken – mit Offenheit für neue Ideen und gleichzeitig mit der nötigen Kontinuität. Ganz besonders wünsche ich ihr, dass der Bau in Bülach erfolgreich abgeschlossen werden kann und zu einem überzeugenden Beispiel dafür wird, wie nachhaltige, moderne Wohn- und Lebensformen im Alter umgesetzt werden können. Dem Stiftungsrat und der Geschäftsleitung wünsche ich zudem, dass sie den eingeschlagenen Weg der Professionalisierung konsequent weitergehen, ohne die menschliche Nähe und den interdisziplinären Geist zu verlieren, der dieses Gremium so besonders macht. Wenn es gelingt, beides zu verbinden – strategische Klarheit und gelebte Zusammenarbeit –, wird die Stiftung auch langfristig erfolgreich und wirkungsvoll bleiben.

Tabuthemen Sterben und Tod

Moderation: Sylvia Keller (SK)



Von links: Daniela Jerusalem, Jürg Spielmann, Theresia Burger, Silvia Bühler, Miriam Bider, Markus Reutlinger.

SK: Niemand spricht gerne über das Sterben, niemand spricht gerne über den Tod. Es sind Tabuthemen, die oft umgangen werden, und gleichzeitig sind wir immer wieder damit konfrontiert, sei es in unserem Umfeld, in der Nachbarschaft oder in der Familie.

Nach einem Todesfall in Bülach, bei dem sich ein Mieter aufgrund einer schweren Erkrankung entschieden hat, mit Exit aus dem Leben zu scheidern, soll das Thema im Geschäftsbericht aufgegriffen werden.

Ziel ist es, den Diskurs zu enttabuisieren und das Thema aus möglichst vielen Perspektiven zu beleuchten: Sinn und Würde des Lebens im Alter; ethische und religiöse Aspekte im Zusammenhang mit Exit, Palliativmedizin und Sterbefasten; Spannungsfelder wie Selbstbestimmung versus Gemeinschaftsinteressen und Unterstützungsoptionen wie Seelsorge oder Trauerbegleitung.

Worum es nicht geht: Wertungen. Es geht um Haltungen und individuelle Meinungen.

Die Teilnehmenden stellen sich vor:



Jürg Spielmann (JS)

Ich bin 62 Jahre alt und trete Ende 2025 nach 35 Jahren im Pfarramt in den Ruhestand. Daneben habe ich mich bereits selbstständig gemacht mit «Ende gut – Vorsorge für das Lebensende» und begleite dort Menschen beim Erstellen einer Patientenverfügung «plus» nach dem Konzept von Advance Care Planning (Gesundheit im Voraus planen).



Theresia Burger (TB)

Ich bin einerseits Mieterin in der Rohn-Salvisberg-Stiftung in Zürich und arbeite andererseits im Spital Zollikerberg als Sitzwache.



Daniela Jerusalem-Stucki (DJS)

Ich bin reformierte Pfarrerin. Nach der Gemeindearbeit bin ich sehr früh ins Gesundheitswesen gekommen. Ich arbeite seit 23 Jahren in einem Pflegezentrum in Dietlikon und seit sieben Jahren für die Schweizerische Epilepsie-Stiftung in der Klinik Lengg als Seelsorgerin. Zudem bin ich seit 2016 Stiftungsrätin der Rohn-Salvisberg-Stiftung und betreue das Ressort Soziales.



Markus Reutlinger (MR)

Mein Name ist Markus Reutlinger. Ich wohne in Bülach und bin 80 Jahre alt und damit nahe am Lebensende. Ich bin von Beruf Lehrer und Psychologe und betreibe eine psychologische Praxis zu Hause. Ich arbeite seit gut 16 Jahren als Freitodbegleiter bei Exit.



Silvia Bühler (SB)

Ich bin Betriebsleiterin eines städtischen Gesundheitszentrums für das Alter der Stadt Zürich, des Rebwies in Zollikon mit 90 Bewohnenden.



Miriam Bider (MB)

Ich bin die Tochter von Markus Suter, der hier in Bülach am 24. Juli 2025 mit Exit aus dem Leben geschieden ist. Ich wohne am Rheinflall im Zürcher Weinland und arbeite als Applikationsentwicklerin in der Informatikabteilung einer Krankenversicherung.

*«Die Generation der
Babyboomer hat
sehr bewusst gelebt und
will auch bewusst
Adieu sagen und gehen.»*

Markus Reutlinger

SK: Lasst uns mit dem Thema Würde und Selbstbestimmung im Alter starten. Was bedeutet das? Die Frage geht an alle.

DJS: Für uns in der Rohn-Salvisberg-Stiftung ist es sehr wichtig, dass Menschen so lange wie möglich selbstbestimmt und selbstständig leben. Deshalb versuchen wir auch Wohnräume zur Verfügung zu stellen, die barrierefrei sind und über Gemeinschaftsräume verfügen, in denen man einander begegnen kann. Es gehört auch zur Würde im Alter, dass man seine eigenen Vorstellungen vom Leben im Alter so gut wie möglich umsetzen kann.

Zudem gibt es, wie wir das in der Ethik gelernt haben, einen doppelten Würdebegriff. Der Mensch hat einerseits eine unverlierbare Würde. Andererseits gibt es auch die Würde des Handelns, und diese können wir sehr stark mitbestimmen. Zudem verbinde ich die Freiheit, möglichst selbstbestimmt zu leben und auch möglichst selbstbestimmt zu sterben, mit Würde.

MR: Es ist mir als Freitodbegleiter von Exit ein zentrales Anliegen, dass die Abklärung zur Würde oder zum Verlust der Würde nicht aus meiner Perspektive erfolgt, sondern dass wir das umkehren und fragen, was es für den Menschen bedeutet, der sich bei Exit anmeldet. Niemand kann dies je von aussen definieren oder entscheiden. Es gilt im gemeinsamen Gespräch herauszufinden, was für eine Ethik, was für ein Bewusstsein dieser Mensch hat. Die Generation der Babyboomer hat sehr bewusst gelebt und will auch bewusst Adieu sagen und gehen.

JS: Ich würde gerne ergänzen, dass der Würdenbegriff für mich mit einer gewissen Kontinuität bis zum Schluss verbunden ist. Es ist das, was den einzelnen Menschen mit seinen Eigenschaften und seinen Manifestationsmöglichkeiten ausgemacht hat.

Den Begriff «Selbstbestimmung» würde ich nicht zentral mit Würde verbinden, sondern eher den Begriff «Mitbestimmung». Menschen mit einem gewissen Schweregrad einer kognitiven Beeinträchtigung, zum Beispiel einer Demenz, haben aus meiner Sicht immer noch Einfluss darauf, ihre Würde zu bewahren. Je mehr sie aber ihre Persönlichkeit verlieren, desto mehr sind sie darauf angewiesen, dass ihr Umfeld ihnen hilft, ihre Würde zu behalten. Darum der Begriff «Mitbestimmung» statt «Selbstbestimmung». Für das Umfeld wird es aber zunehmend schwierig, bei einer schwersten kognitiven Beeinträchtigung Entscheidungen für die erkrankte Person zu treffen. Darum finde ich es sehr hilfreich, wenn in einer Patientenverfügung unter dem Punkt der bleibenden Urteilsunfähigkeit definiert wird, ab welchem Zustand man bei einer weiteren Krise keine lebenserhaltenden Massnahmen will – also zum Beispiel keine Behandlung mit Antibiotika bei einer Lungenentzündung. Ich kann empirisch bestätigen, dass viele der rund 200 Leute, die ich beraten habe, genau diese Variante gewählt haben.

Bei schwerster Demenz gibt es keine Mitbestimmung mehr. Man kann für mich Demenz schönreden, wie man will – irgendwann ist es vorbei mit der Würde. Wenn ich mit meinem Kot spiele und das Essen an die Wand schmeisse, hat das nichts mehr mit Würde zu tun.

TB: Für mich stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine Unterscheidung braucht in Bezug auf Würde im Alter. Ist es nicht das ganze Leben über so, dass sich Menschen Würde und einen respektvollen Umgang wünschen? Dass wir möglichst lange und so viel wie möglich mitbestimmen können, was wir wollen, und dass diese Entscheide respektiert werden?



SK: Möchte dazu jemand Stellung nehmen?

SB: Ich erlebe sehr oft, dass Bewohnende sagen, dass sie bis zum Schluss mitbestimmen möchten. Ich hatte eine Bewohnerin, die 2025 bei mir eingezogen war und gesagt hatte, sie habe eine Alzheimer-Diagnose erhalten und sei bei Exit. Sie werde, solange es gehe, bleiben, um dann mit Exit zu gehen. Für mich stellte sich die Frage, wie sie merkt, wie lange sie zurechnungsfähig ist. Sie hatte zum Glück ihre Kinder mit im Boot, die sie getragen haben. Als sie die Personen in ihrem Umfeld nicht mehr erkannte und ihr Zimmer nicht mehr fand, sagte sie, dass sie jetzt gehen wolle. Sie sprach immer davon, dass sie würdevoll von der Welt gehen wolle.

MR: Jetzt kommen wir auf eine heikle, nämlich die juristische Ebene, auf der sich die Frage stellt, ob Exit diese Frau überhaupt noch begleiten darf. Es gab eine Gruppe betagter Exit-Mitglieder, die der Meinung

waren, dass sie das Sterbemittel ab dem Alter von 80 Jahren zu Hause im Schrank haben sollten. Dies ist rechtlich gesehen unmöglich, und das ist auch gut so. Zudem wollten sie darauf hinarbeiten, dass die Angehörigen im Falle einer Urteilsunfähigkeit entscheiden dürfen, dass der Vater oder die Mutter mit Exit geht. Wenn eine Person nicht mehr urteilsfähig ist, können wir von Exit diese Person auch nicht mehr begleiten.

SK: Ich möchte an diesem Punkt eine Frage an Miriam Bider stellen. Welche Krankheit hatte dein Vater?

MB: Er hat im Oktober 2024 die Diagnose ALS erhalten. (Anmerkung SK: Amyotrophe Lateralsklerose = degenerative Erkrankung des Nervensystems, die zu fortschreitender Muskelschwäche, Sprech-/Schluckproblemen und Atemproblemen führt.) Wir waren alle sehr betroffen, da wir wussten, was das bedeutet und wohin das führt. Es gibt dafür keine Heilung. Mein



Vater hat sich aus meiner Sicht dann doch rasch entschieden, mit Exit zu gehen, da ihm seine Würde und die Mitbestimmung sehr wichtig waren.

SK: Wie ging es euch, als ihr das erste Mal davon gehört habt?

MB: Unsere Eltern haben mir und meiner Schwester schon vor über zwanzig Jahren mitgeteilt, dass sie Exit-Mitglieder sind. Wir sind damit aufgewachsen. Trotzdem war es zuerst ein Schock. Wir wussten aber, dass unser Papi das so will. Wir akzeptierten seinen Entscheid, ohne ihn zu hinterfragen. Als er Anfang Juli endgültig feststand, fragte ich ihn lediglich, ob er ihn aus freiem Willen treffe oder aus dem Gefühl heraus, uns nicht zur Last fallen zu wollen. Er erklärte, dass beides eine Rolle spiele, es ihm jedoch in erster Linie wichtig sei, nicht pflegebedürftig zu werden.

SK: Man muss dazu vielleicht noch sagen, dass Markus Suter ein ausgesprochener Bewegungsmensch war, der den Jakobsweg in allen Variationen rauf- und runterge-

wandert ist. Mir hat er gesagt, wenn er sich nicht mehr bewegen könne, wolle er nicht mehr leben.

Welche Ängste hattest du, als du gehört hast, dass dein Vater sterben möchte?

MB: Meine Angst war vor allem, dass ich nicht wusste, wie das alles vonstattengehen würde. Da mein Vater sich wünschte, dass meine Mutter, meine Schwester und ich dabei sind, wenn er stirbt, habe ich mich gefragt, ob ich zusehen muss, wie er erstickt. Die Zeit zwischen dem definitiven Entscheid Anfang Juli und dem Tag X – dem 24. Juli – war sehr schwierig. Die Trauerarbeit hat bei uns zu dieser Zeit begonnen.

SK: Hattest du auch Ängste oder Hoffnungen in Bezug auf Exit?

MB: Ängste nicht, aber Hoffnungen. Die Hoffnung, dass es ihm nachher gut geht und er mitbestimmen kann, wie er von dieser Welt geht.

SK: Welche Unterstützung habt ihr von Exit aus deiner Sicht erhalten?

«Ohne Spitzenmedizin wären viele bereits seit langem tot, weshalb wir alle Gott sowieso schon lange ins Handwerk gepfuscht haben.»

Jürg Spielmann

MB: Markus Reutlinger hat uns klar darüber informiert, wie ein begleiteter Freitod abläuft. Ich habe mich auch auf der Homepage von Exit informiert und Interviews mit betroffenen Angehörigen gelesen. Das alles hat mir eine grosse Zuversicht gegeben, mich beruhigt und mir meine Ängste genommen.

SK: Markus Suter ist im Vorfeld sehr offen mit diesem Thema umgegangen – man konnte ihn alles fragen. Ich habe mich bei ihm erkundigt, wie sein Entscheid zum Freitod mit seinem Glauben vereinbar sei. Markus Suter hat genau darüber mit dir, Jürg, gesprochen. Kannst du uns sagen, was ihr besprochen habt?

JS: Diese Frage habe ich auch theologisch über viele Jahre reflektiert. Im Alter zwischen 40 und 50 bin ich diesem Thema nicht gleich offen oder liberal gegenübergestanden wie heute. Ich bin aber über eine lange Reflexion und durch viele Sterbebegleitungen für mich zu folgendem Schluss gekommen: Der assistierte Suizid ist nicht identisch mit dem sogenannten Selbstmord, einem gewaltsamen Suizid, da er nicht aus einer Kurzschluss-handlung geschieht, sondern aus einem Reflexionsprozess. Der Entscheid ist begleitet von einem schwersten körperlichen Leiden oder dem Leiden an einer enormen Müdigkeit, aufgrund hohen Alters und grosser Schmerzen. Darum kann aus theologischer Sicht der assistierte Suizid auch nicht unter das Tötungsverbot fallen, diese in kirchlichen Kreisen begründete Ablehnung gegenüber einem assistierten Freitod.

Wenn grosses Leiden vorhanden ist, kann

von unserem Herrgott nicht verlangt werden, dass wir dieses Leiden bis zum Gehtricht-mehr verlängern müssen. Ich sehe in einer biografischen Lebensspur sehr wohl einen Sinn des Leidens, den man durch Reflexion erkennen kann. Aber im Angesicht des baldigen Todes oder schwersten Leidens erkenne ich nicht, was es hier zusätzlich zu lernen gäbe. Ohne Spitzenmedizin wären viele bereits seit langem tot, weshalb wir alle Gott sowieso schon lange ins Handwerk gepfuscht haben. Das Leiden abzukürzen, entspricht dem Liebesgebot, das besagt: Liebe Gott von ganzem Herzen, deinen Nächsten wie dich selbst. Jeder ist eingeschlossen in dieses Liebesgebot, was auch heisst, zu sich selbst gut zu schauen und sein Leiden zu lindern. Und zu guter Letzt: Ob das alles wirklich stimmt, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Aber falls ich falschliege und der assistierte Suizid von einer höheren Macht nicht als gut befunden wird, gilt doch die zentrale Botschaft, dass man auf einen gnädigen Richter hoffen darf.

Für einen Sammelband im Auftrag der reformierten Zürcher Landeskirche mit dem Titel «Seelsorge bei assistiertem Suizid» durfte ich dazu einen Beitrag schreiben.

SK: Ich sehe, du nickst, Daniela. Möchtest du etwas ergänzen?

DJS: Mir entspricht sehr, was du gesagt hast, Jürg. Es ist genau die Spannung, in der wir alle stehen in unserem Leben. Wir können nicht einfach richtig oder falsch benennen. Ich möchte dieses Vertrauen in einen gnädigen, barmherzigen Gott unterstützen. Ein Zitat von Cicely Saunders, der Begründerin der Hospiz-Bewegung und von Palliative Care, besagt, dass jeder Mensch das Recht auf eine schmerzfreie und würdevolle Behandlung an seinem Lebensende hat. Man darf eine gewisse Mitverantwortung wahrnehmen, sein Leiden zu lindern und sich von unerträglichen Schmerzen zu erlösen, wie das meine liebe Lehrerin in der Seelsorge am Ende ihres Lebens sinngemäss formulierte: Ich habe mein Leben von Gott

bekommen, jetzt kann ich es zurückgeben. Das beeindruckt mich tief. Und doch denke ich, dass das kein allgemeingültiges Rezept ist, es gibt verschiedene Wege, würdevoll und gut zu sterben.

MR: Wir haben hier zwei sehr liberale Theologen am Tisch. Als Freitodbegleiter bei Exit trifft man aber auch auf Katholiken und Fundamentalisten – dort sieht es anders aus. Ich möchte ein Beispiel erwähnen von einer Frau in einem Alterszentrum, die bei meinem Eintreffen zusammen mit ihrer Tochter am Weinen war, weil der katholische Priester, der kurz vorher anwesend gewesen war, gesagt hatte, dass ein assistierter Suizid 5000 Jahre Fegefeuer bedeute. Ich habe daraufhin etwas Ungeöhnliches getan und ihr angeboten, ihr die 5000 Jahre Fegefeuer abzunehmen, da ich sowieso nicht daran glaube. Wir haben dies per Handschlag besiegelt, und sie konnte die Schuldgefühle ablegen und friedlich gehen.

SK: Danke für das Beispiel. Genau diese Frage wollte ich dir stellen. Was machst du,

wenn du merkst, dass jemand verunsichert ist, wenn er das Mittel trinken soll, das du ihm reichst? Wie gehst du damit um?

MR: Es ist wichtig, situativ zu spüren, was im Raum ist, wenn ich eintreffe. Die Stimmung unter den Menschen vor Ort nehme ich auf. Sobald ich Unstimmigkeiten spüre, mache ich dies sofort zum Thema. Ich habe schon zwei Begleitungen von dementen Personen abgebrochen, weil ich gemerkt habe, dass es Zeit braucht und der richtige Zeitpunkt noch nicht da ist. Abbrechen darf man immer, und das muss auch so sein. Manchmal setzt man sich allerdings auch grossen Aggressionen aus, wenn man dies tut. Auch das habe ich schon erlebt im Zusammenhang mit der Ehefrau eines Demenzkranken. Sie bestand darauf, dass der assistierte Suizid wie geplant stattfindet, obwohl sich der Betroffene gar nicht mehr sicher war. Sie bezichtigte mich, meine Pflicht nicht erfüllt zu haben, und forderte von Exit meine Entlassung. Ich bin weiter zu meinem Entscheid gestanden und bin immer noch bei Exit.

Bei Markus Suter hat von Anfang an alles gestimmt. Das ist aber oftmals nicht so, und deshalb braucht es Zeit. Unter Zeitdruck darf eine Sterbebegleitung nicht stattfinden.

DJS: Ich bin so froh, zu hören, wie feinfühlig du mit solchen Situationen umgehst. In unserer Gesellschaft kann auch Druck auf ältere Menschen ausgeübt werden, indem man ihnen das Gefühl gibt, ihr Leben sei nicht mehr lebenswert. Man wirft ihnen manchmal vor, dass sie immer mehr Gesundheitsleistungen beanspruchten und damit alles teurer werde. Einige ältere Personen haben das Gefühl, dass sie der Gesellschaft oder ihren Angehörigen zur Last fallen im sozialen oder im finanziellen Kontext. Dies darf nie ein Grund sein, dass jemand mit Exit aus dem Leben geht. Denn man darf alt werden, man darf jederzeit lieben und geliebt werden. Cicely Saunders hat es so formuliert: «Jeder Mensch



«In Absprache mit den Sterbenden und den Angehörigen versuchen wir, Möglichkeiten für eine letzte Begegnung zu schaffen.»

Silvia Bühler

verdient Respekt und Würde, unabhängig von seinem Zustand am Ende des Lebens.»

JS: Mir ist wichtig, dazu etwas zu ergänzen. Im Zusammenhang mit dem Umgang mit Sterbewünschen ist es sehr wichtig, bei einer Person mit Sterbewunsch innerhalb der Familie oder in ihrem sozialen Netzwerk genau hinzuhören und nachzufragen, was hinter dem Wunsch steht. Wenn sich herausstellt, dass die Person zwar noch leben möchte, aber eben nicht mehr so wie bis anhin, weil sie zum Beispiel einsam ist, muss man daran etwas ändern. Der Sterbewunsch kann so auch wieder verschwinden. Dasselbe gilt bei Ambivalenzen – wenn der Sterbewunsch kommt und geht.

Hinsichtlich des Drucks, den ihr beide (Daniela und Markus) genannt habt und der ja oft auch in Debatten zum Thema assistierter Suizid genannt wird, habe ich eine andere Erfahrung gemacht. Den Druck gibt es zwar zweifellos, er ist aber meiner Erfahrung nach geringer als das Leiden, das jemand abkürzen möchte.

SK: Meine nächste Frage geht an Silvia Bühler und Theresia Burger. Habt ihr schon Menschen begleitet, die mit Exit gegangen sind, und wie ist das aus eurer Warte zu beurteilen?

SB: Ich möchte gerne viele Jahre retour gehen, als ich eine junge Pflegefachfrau war. Damals war ein begleiteter Suizid mit Exit in den Heimen noch nicht erlaubt, und ich habe deshalb vier gewaltsame Selbstmorde erlebt, von Menschen, die keinen anderen Ausweg sahen. Das war eine schlimme Erfahrung, und ich habe die Bilder lange nicht mehr aus

dem Kopf gebracht. Es ist sehr traurig, wenn ein alter Mensch auf diese unwürdige Art aus dem Leben scheiden muss.

Nun, da dies in den Heimen möglich ist, spreche ich viel mit den Sterbebewilligen, den Begleitern von Exit sowie den Angehörigen und empfinde diese Art des Sterbens als würdevoll bis zum Schluss. Die Sterbebegleiterinnen und Sterbebegleiter nehmen sich Zeit, die meisten Sterbenden bedanken sich bei ihren Angehörigen für die schöne Zeit und bei uns dafür, dass wir es ihnen ermöglichen, in ihrem Zimmer, in ihrem Bett zu sterben. Sie nehmen in Ruhe Abschied. Für mich hat der Entscheid etwas sehr Mutiges.

TB: Ich habe als Sitzwache noch nie einen assistierten Suizid begleitet. Ich glaube, im Spitalumfeld ist das gar nicht erlaubt. Mir fällt aber auf, dass Menschen oder Angehörige, die sich zu wenig mit dem Sterben und dem Tod auseinandersetzen, oft die gesamte Palette von medizinischen Behandlungen in Anspruch nehmen, weil Sterben keine Option ist. Ich versuche in solchen Fällen herauszufinden, was dem Patienten oder der Patientin wirklich wichtig ist.

Ich selbst bin nicht Mitglied bei Exit, habe mich jedoch mit dem Sterbefasten auseinandergesetzt. Da ist eine gewisse Mitbestimmung möglich, und für die Angehörigen kann es vielleicht hilfreich sein, dass der Prozess langsamer vonstattengeht als ein begleiteter Suizid.

SK: Wie handhabt ihr im Gesundheitszentrum die Kommunikation, wenn jemand freiwillig aus dem Leben scheidet?

SB: Das ist immer die Entscheidung der Bewohnenden, ich halte mich an die Wünsche der Einzelnen. Die Mehrheit wünscht nicht, dass wir erwähnen, dass sie mit Exit gegangen sind. Nach einem Todesfall informieren wir die Bewohnerinnen und Bewohner. Es wird aber eigentlich nie nachgefragt, woran jemand gestorben sei.

«Für mich funktioniert die Rohn-Salvisberg-Stiftung wie ein Dorf. Die Gemeinschaft trägt mit, wenn jemand stirbt.»

Theresia Burger

JS: Vor zehn, fünfzehn Jahren war es nicht erwünscht, dass man bei Abdankungen sagte, wenn jemand mit Exit gegangen war. Heute ist das anders. Es wird in vielen Fällen kommuniziert – diplomatisch meistens, aber es wird doch kommuniziert.

Ich möchte dazu einen Literaturhinweis geben: «Über selbstbestimmtes Sterben – zwischen Freiheit, Verantwortung und Überforderung» von Heinz Rüegger und Roland Kunz.

Die Kirche hat den Suizid über Jahrhunderte, wenn nicht über Jahrtausende verteufelt. Sie pflegte alles andere als einen seelsorglichen Umgang damit. Menschen, die Suizid begingen, wurden nicht auf dem Friedhof beerdigt, und die Angehörigen wurden geächtet. Dies – so die beiden Autoren – habe dazu geführt, dass uns dies transgenerational in den Knochen stecke. Das führt auch dazu, dass Menschen in Heimen ein schlechtes Gewissen haben. Dass die Kirche sich verändert hat, ist noch nicht im Bewusstsein der Menschen angekommen.

SB: Mein Vater hat sich 1977 das Leben genommen. Es wurde nicht darüber gesprochen. Das ist heute zum Glück anders.

DJS: Im Fall von Markus Suter hat diese Kommunikation stattgefunden. Durch die grosse Offenheit von Markus Suter und die kompetente Geschäftsführung seitens der Stiftung ist dies sehr gut gelungen. Sylvia Keller hat zusammen mit Markus Suter ein Schreiben an alle Mitmietenden verfasst, wodurch alle die Möglichkeit hatten, von ihm Abschied zu nehmen. Das ist für mich der Weg, den es in unseren Häusern einzuschlagen gilt, aber auch sonst in der Gesell-

schaft. Jede und jeder soll sich eine eigene Meinung bilden können, und niemand darf sie dem anderen absprechen.

JS: Wenn sich Menschen mit «Wegen des Sterbens», um ihr Leiden abzukürzen, auseinandersetzen, egal, ob es der assistierte Suizid oder das Sterbefasten ist, ist die offene Kommunikation im engsten Umfeld ganz wichtig. Selbstbestimmung ist nie absolut, sie steht immer in Relation zum Umfeld. Es ist wichtig, seine Liebsten im Boot zu haben, da sich die Sterbewilligen auf den Tag freuen, die Angehörigen aber leiden. Wir sind es nicht gewohnt, dass man den Todeszeitpunkt im Voraus kennt. Zudem sehe ich in der Trauerbegleitung von Hinterbliebenen immer wieder Schuldgefühle aufkeimen. Sie haben das Gefühl, zu wenig getan zu haben. Diese Schuldgefühle sind aber auch Ausdruck der Trauer. Dies nicht nur beim assistierten Suizid mit Exit, sondern auch bei Sterbefastenden.

SK: Ich sehe jemanden in unserer Runde, die den Kopf schüttelt. Miriam Bider, warum bist du nicht einverstanden mit Jürgs Ausführungen?

MB: Bei uns hatte niemand Schuldgefühle, wir sind einfach alle sehr traurig. Dies ist aber sicher deshalb so, weil mein Vater immer wieder mit uns gesprochen hat und uns ins Boot nahm.

SK: Wir sind uns an diesem Tisch alle einig, dass die Offenheit im Umgang mit dem Tod, die uns Markus Suter vorgelebt hat, so viel einfacher war für ihn selbst, die Familie und das Umfeld. Warum ist es in unserer Gesellschaft so schwierig, über das Sterben und den Tod zu sprechen?

TB: Man kann dem Thema Tod sehr gut aus dem Weg gehen. Wenn man es nicht möchte, sieht man sein Leben lang keinen toten Menschen. Sterben muss jeder allein, und wenn es so weit ist, ist es das erste Mal. Die Vorstellung vom eigenen Tod kann so viele



Ängste hervorrufen, dass man das Thema meidet, anstatt darüber zu sprechen.

JS: Der Tod wurde pathologisiert. Man hat ihn zu einer Krankheit erklärt. Die Spitzenmedizin bringt sehr viel Segen in unserem Leben, am Lebensende bringt sie aber auch sehr viel Leid, weil sie Leiden kuriert in einer Phase, in der es eigentlich nichts mehr bringt. Der Tod wird so weit wie möglich hinausgeschoben, und man hat ihn sehr lange versteckt. Es gibt keine Leichenumzüge mehr, die Kultur des Aufbahrens zu Hause ist verschwunden. Der Tod ist zwar medial hochpräsent wegen der vielen Kriege, aber das hat nichts mit uns zu tun. Heinz Rügger sagt in seinem Buch, dass wir lernen müssten, den Tod als etwas Gesundes anzusehen.

In den letzten zehn Jahren hat sich aber gezeigt, dass – auch im eigenen Umfeld – wieder mehr über den Tod gesprochen wird. Ich sehe das in den «Letzte-Hilfe-Kursen» und in diversen Podcasts. Es ist eine Gegenbewegung in Gang. Es wird erkannt, dass es sinnvoll ist, sich mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen. Auch die Tatsache, dass wir hier sitzen, zeigt das.

MR: Mir ging gerade eine Hochglanzbrochure durch den Kopf, die ich vor Kurzem erhalten habe. Sie zeigt mir die vielen grossartigen Möglichkeiten auf, die ich im Alter habe: Sport, Freizeit, Kreuzfahrten etc. Damit kann viel Geld verdient werden. Ältere Menschen haben so viele Möglichkeiten – da ist das Sterben natürlich nicht interessant.



«Sich Zeit zu nehmen, um über das Sterben nachzudenken, finde ich persönlich enorm bereichernd und sinnstiftend.»

Daniela Jerusalem-Stucki

Ich bin 80 Jahre alt, und meine Frau und ich sprechen zu Hause viel über unsere letzte Reise. Wir planen keine grossen Projekte mehr, sondern schauen von Tag zu Tag, was wir unternehmen wollen. Es ist aus meiner Sicht eine Chance, mehr im Hier und Jetzt zu leben. Wenn man sich Gedanken dazu macht, nimmt es einem auch ein wenig die Angst vor diesem letzten Weg.

SB: Ich erlebe auch, dass zunehmend darüber gesprochen wird. Als ich das Gesundheitszentrum Rebwies vor fünf Jahren übernommen habe, wurden die verstorbenen Bewohnerinnen und Bewohner im Sarg via Velokeller nach draussen getragen. Mir lief es kalt den Rücken hinunter. Meine Haltung ist, dass die Bewohnenden durch den Haupteingang hereinkommen und auch dort wieder hinausgehen. Auch dies hat mit Würde zu tun. Da ich das nicht von einem Tag auf den anderen ändern konnte, habe ich eine Abendveranstaltung einberufen zum Thema Sterben. 45 Bewohnerinnen und Bewohner haben daran teilgenommen, was zeigt, wie wichtig das Thema für sie war. Wir konnten offen über das Sterben und den Tod sprechen und über Änderungen nachdenken. Es wurden Rituale vereinbart. Da in einem Heim Freundschaften entstehen, kam der Wunsch auf, sich von den Sterbenden verabschieden zu dürfen. In Absprache mit den Sterbenden und den Angehörigen versuchen wir, Möglichkeiten für eine letzte Begegnung zu schaffen. Es wird zudem angekündigt, wann ein Sarg das Haus verlässt, damit diejenigen, die das wünschen, sich dort nochmals verabschieden können.

Mich selbst treibt das Thema Tod weniger um als die Frage, wie ich sterbe. Auch der Verlust einer nahen Person, von der ich

mich eventuell nicht verabschieden kann, beschäftigt mich. Du, Miriam, konntest dich von deinem Vater verabschieden. Das scheint mir sehr stimmig.

SK: Wir sprechen immer von Lebensqualität. Gibt es eine Qualität im Zusammenhang mit Sterben und Tod?

DJS: Im Pflegezentrum Rotacher sind wir jeden Tag daran, eine gute Sterbekultur zu leben und wachzuhalten. Wichtig scheint mir auch hier die Kommunikation. Die Möglichkeit, sich zu verabschieden, ist essenziell für die Trauerarbeit. Es ist kostbar, dass Trauernde die Gelegenheit haben, beim Abschiednehmen Schritt für Schritt mitzugehen, im Leben, im Sterben und über den Tod hinaus.

SB: Da unsere Bewohnenden vielfach nicht mehr in der Lage sind, an Beerdigungen teilzunehmen, haben wir in Zusammenarbeit mit den Aktivierungsfachfrauen begonnen, interne Abdankungen zu veranstalten. Wir zünden eine Kerze an, hören Musik und sprechen über die Verstorbenen. Alle schildern ihre Erlebnisse, die sie hatten – auch lustige Erinnerungen werden geteilt. Unterdessen ist das so etabliert, dass die Bewohnenden schon zu Lebzeiten Musikwünsche für ihre eigene Abdankung hinterlegen. Wir führen unterdessen ein Buch mit ihren Wünschen.

TB: Wir hatten in der Stiftung zwei interne Abdankungen, und ich würde es sehr schön finden, wenn wir das zukünftig bei allen Todesfällen so handhaben könnten. Die, die möchten, kommen in der Cafeteria zusammen, zünden eine Kerze an, hören Musik und sprechen miteinander. Ich bin in einem Dorf gross geworden. Für mich funktioniert die Rohn-Salvisberg-Stiftung wie ein Dorf. Die Gemeinschaft trägt mit, wenn jemand stirbt.

SK: Eine Frage an dich, Jürg: Wir haben über Sterbefasten und Exit gesprochen. Welche anderen Arten des Sterbens gibt es noch?

«Die Erfahrung rund um den Tod meines Vaters war – so ungewöhnlich es klingen mag – auf eine gewisse Weise schön.»

Miriam Bider

JS: Es gibt Palliative Care, eine Behandlungsmethode, bei der die Lebensqualität an erster Stelle steht – sprich: Es geht um Symptomlinderung und Symptomkontrolle. Man bejaht den Tod und sieht ihn als Teil des Lebens. Es geht nicht mehr darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben. Zudem gibt es die Möglichkeit des Therapieverzichts oder des Therapieabbruchs. Auch der kurative Weg, bei dem alle Behandlungen, die möglich sind, vorgenommen werden, oder der experimentelle Weg, bei dem es um ein möglichst langes Leben geht, sind Varianten.

Als ich meine Firma «Ende gut» gründete, habe ich mir unter anderem zum Ziel gesetzt, Menschen, die sich dafür interessieren, wertfrei über die einzelnen Möglichkeiten mit all ihren Vor- und Nachteilen zu informieren. Ich nenne das «Wege des Sterbens». Ich habe in Bülach kürzlich erstmals einen Vortrag vor über 250 Menschen gehalten. Die zwei grossen Pole sind für mich der assistierte Suizid und Palliative Care. Bei beiden geht es um Abkürzungen am Lebensende – einfach auf verschiedene Art und Weise.

SK: Was kannst du mir mit auf den Weg geben, damit unsere Mieterinnen und Mieter offen mit dem Thema Sterben und Tod umgehen können?

JS: Ich würde gerne eine Lanze brechen für eine Patientenverfügung in einem Beratungsprozess. Ich bevorzuge die Methode Advance Care Planning (ACP). Bei diesen Beratungen wird über Leben und Sterben gesprochen. Wenn man in einem moderierten Prozess eine Patientenverfügung

ausfüllt, ist das eine ideale, umfassende und fundierte Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit.

SK: Was möchtet ihr zum Abschluss unbedingt noch gesagt haben?

DJS: Das Leben hat seine Zeit, und das Sterben hat seine Zeit, wir kennen das aus dem Prediger im Alten Testament. Sich Zeit zu nehmen, um über das Sterben nachzudenken, finde ich persönlich enorm bereichernd und sinnstiftend. Zeit, um zurückzuschauen; Zeit, um zu spüren, wofür man dankbar ist; Zeit für Beziehungen, in denen man das eine oder andere in Ordnung bringen will. Die spirituelle Dimension des Menschseins zu leben, ist mir sehr wichtig. Dazu gehört für mich auch das Vertrauen, dass letztlich unser Leben und Sterben in einem grossen Ganzen gut aufgehoben ist. Unseren Mieterinnen und Mietern möchte ich eine uralte Weisheit mit auf den Weg geben: «Lehre uns, zu bedenken, dass wir sterblich sind, auf dass wir weise werden.» (Psalm 90)

TB: Bei uns in der Stiftung hört man oft: «Hier sterben halt mehr Menschen als anderswo.» Offenbar ist das im Bewusstsein der Menschen. Sich aber wirklich damit zu beschäftigen und darüber zu sprechen, ist ein anderes Thema.

Mir selbst ist das Thema wichtig, und ich beschäftige mich auch damit. Auch die Frage, ob es nach dem Tod weitergeht oder nicht – also der spirituelle Teil –, ist mir wichtig.

MB: In meiner Familie wurde immer sehr offen über das Thema gesprochen. Dennoch habe ich es lange von mir weggeschoben und mich nicht damit auseinandersetzen wollen. Erst mit der Erkrankung meines Vaters wurde ich gezwungen, mich damit zu befassen. Dabei habe ich gelernt, auch mit anderen Menschen darüber zu sprechen. Die Erfahrung rund um den Tod meines Vaters war – so ungewöhnlich es klingen mag – auf eine gewisse Weise schön. Schön deshalb, weil wir wissen, dass alles so geschehen



ist, wie er es sich gewünscht hat. Auch die Gespräche mit Jürg waren auf diesem Weg sehr unterstützend und hilfreich.

SB: Miriam, ich finde es schön, dass du «schön» im Zusammenhang mit dem Tod deines Vaters sagen kannst. Es ist sehr wichtig für andere Hinterbliebene.

Durch den Tod meines Vaters – ich war 10 Jahre alt – musste ich mich früh mit dem Thema auseinandersetzen. Gesprochen wurde darüber aber nicht. Als ich 18 Jahre alt wurde, habe ich das geändert und mich entschlossen, viel darüber zu sprechen, weil es einfach dazugehört. Für mich ist es normal, meine Geschichte zu erzählen. Ich merke aber, dass ich gewisse Menschen damit überfahre. Aber trotz oder wegen dieser Geschichte bin ich zu dem geworden, was ich bin.

Als Betriebsleiterin eines Gesundheitszentrums habe ich eine Vorbildfunktion. Ich spreche offen über Sterben und Tod und auch über Exit, da die Bewohnenden die Möglichkeit haben, diesen Weg zu wählen.

MR: Ein Heimleiter hat mir einmal gesagt: «Was, jetzt sind Sie schon wieder hier?

Wissen Sie, was das zur Folge hat? Wieder eine 3-Zimmer-Wohnung, die frei wird!» Er hatte Angst, dass diese Begleitungen bei den Bewohnenden einen Dambruch auslösen und alle mit Exit gehen wollen. Diese Angst kann ich an dieser Stelle allen Anwesenden nehmen. Das wurde Exit-intern über Jahre untersucht. Es ist eine spezielle Gruppe von Menschen, die mit Exit gehen.

JS: Ich möchte nochmals betonen, dass wir ruhiger und vielleicht auch würdiger sterben, wenn wir uns mit dem Tod, der uns in unserer Gesellschaft so fremd geworden ist, vertrauter machen.

SK: Ich bedanke mich sehr herzlich bei allen Teilnehmenden für die persönlichen, fundierten und respektvollen Voten. Es ist euch gelungen, ein breites Spektrum von Themen abzudecken und viele Fragen, die sich vermutlich nicht nur mir stellen, zu beantworten. Eure Aussagen regen die Leserschaft sicherlich zum Denken an und helfen vielleicht dabei, eine Diskussion anzustossen. Ich bin sehr gespannt auf die Reaktionen.

«Bezahlbare und attraktive Wohnungen sind von zentraler Bedeutung.»

Interview mit Stiftungsrat Richard Wolff

Richard, wer bist du?

Ich bin ein vielseitig interessierter und engagierter Zeitgenosse. Nach meinem sehr intensiven politischen Engagement als Gemeinderat und als Stadtrat in Zürich nehme ich es nun etwas ruhiger. Ich geniesse es ausserordentlich, mehr Zeit für selbstgewählte Themen, Freund:innen, Familie, Reisen und Hobbys zu haben.

Was ist deine Motivation, im Stiftungsrat mitzuarbeiten?

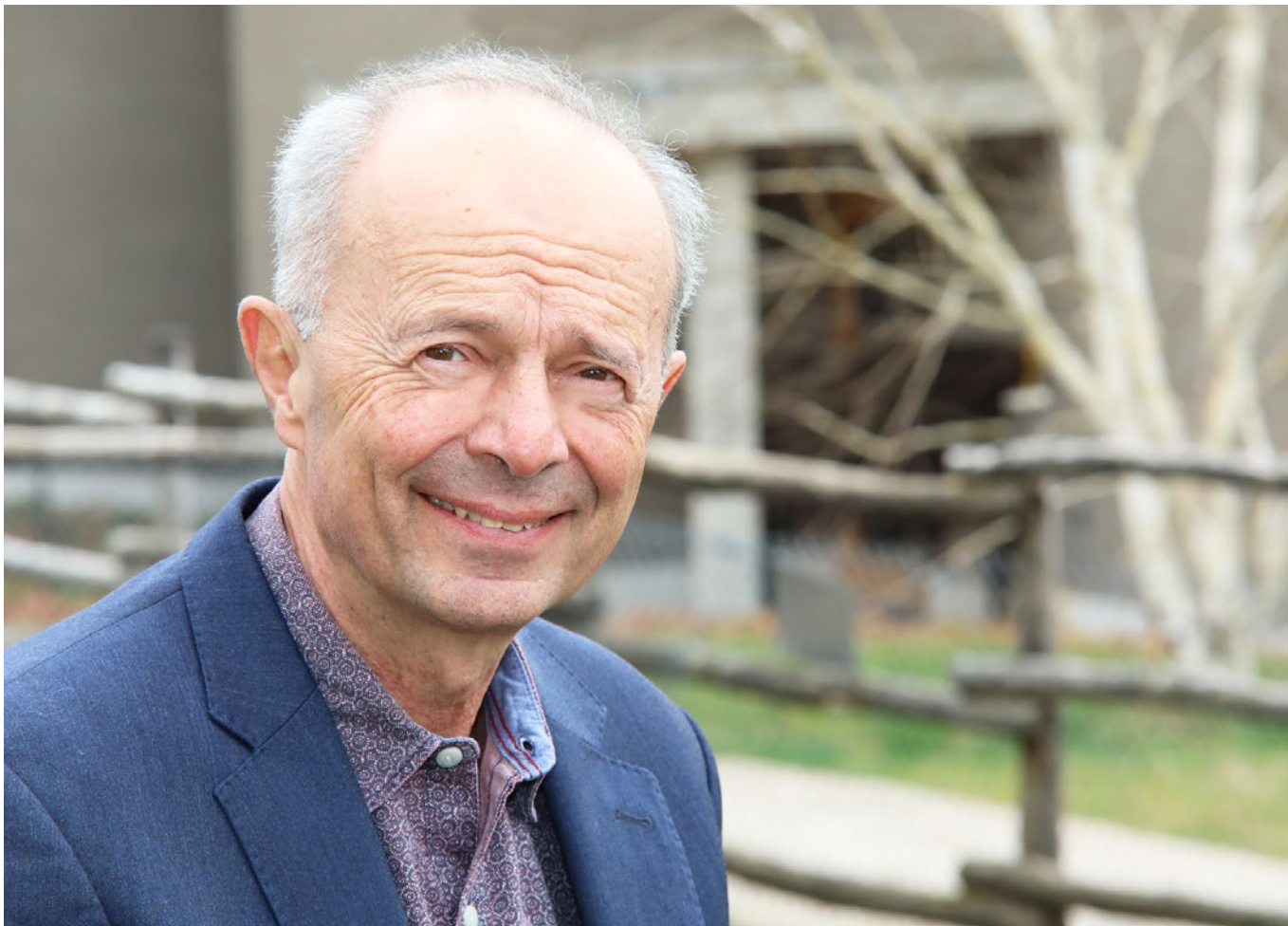
Ein wesentlicher Fokus meines «neuen Lebens» ist die Rohn-Salvisberg-Stiftung. Hier kann ich mich weiterhin für das Thema Wohnen einsetzen, ein Thema, das mich seit meiner Studienzeit immer beschäftigt hat. In der Stadt und im ganzen Kanton Zürich gibt es viel zu wenige gute und günstige Wohnungen. Bezahlbare und attraktive Wohnungen sind aber von zentraler Bedeutung für eine gute Lebensqualität. Mit meiner Arbeit für die Stiftung kann ich einen Beitrag zur Linderung der Wohnungsnot leisten.

Was ist deine Rolle im Stiftungsrat?

Ich sehe mich als Teil einer Gruppe von gleichgesinnten Menschen, die verantwortlich sind für den Erhalt und Unterhalt des wertvollen Wohnraums der Stiftung sowie für die Pflege der guten Wohnatmosphäre. Das Wichtigste ist, dass es den Mieterinnen und Mietern wohl ist in unseren Wohnungen und dass wir unseren Angestellten gute Arbeitsbedingungen bieten. Dazu braucht es solide Finanzen. Wenn all das gesichert ist, möchte ich dazu beitragen, dass die Stiftung in Zukunft noch mehr guten und günstigen Wohnraum zur Verfügung stellen kann. Ich möchte mich dafür einsetzen, dass wir Ausschau halten nach interessanten Liegenschaften, Neubaumöglichkeiten oder auch Partnerschaften mit anderen Institutionen und Gemeinwesen, die ähnliche Ziele verfolgen.

Wie hast du dein erstes Jahr im Stiftungsrat erlebt?

Ich sehe, dass die Stiftung sehr gut aufgestellt ist, personell, organisatorisch und finanziell. Die Arbeitsatmosphäre ist konstruktiv und von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Die Voraussetzungen für die kontinuierliche Pflege des Bestands und darüber hinaus auch für eine umsichtige Weiterentwicklung der Stiftung schätze ich als ausserordentlich gut ein.



Richard Wolff vertrat die Alternative Liste (AL) von 2013 bis 2022 im Zürcher Stadtrat.

Wo siehst du Entwicklungsmöglichkeiten für die Stiftung, und was wünschst du dir für die Stiftung?

Unsere Stiftung hat viele Stärken, die sie einsetzen kann, um in mittlerer Zukunft das Angebot an gutem und günstigem Wohnraum mit Umsicht zu vergrössern. Immer soll es dabei auch darum gehen, dem Erhalt des Bestands erste Priorität zu geben. Aus dieser Position der Stärke heraus und unter aufmerksamer Berücksichtigung unserer Rahmenbedingungen ist es ein sinnvolles Ziel, einen Beitrag zur Vergrösserung des Angebots an gemeinnützigem Wohnraum zu leisten.

Was möchtest du sonst noch sagen?

Mein erster Kontakt mit der Rohn-Salvisberg-Stiftung war noch zu meiner Zeit als

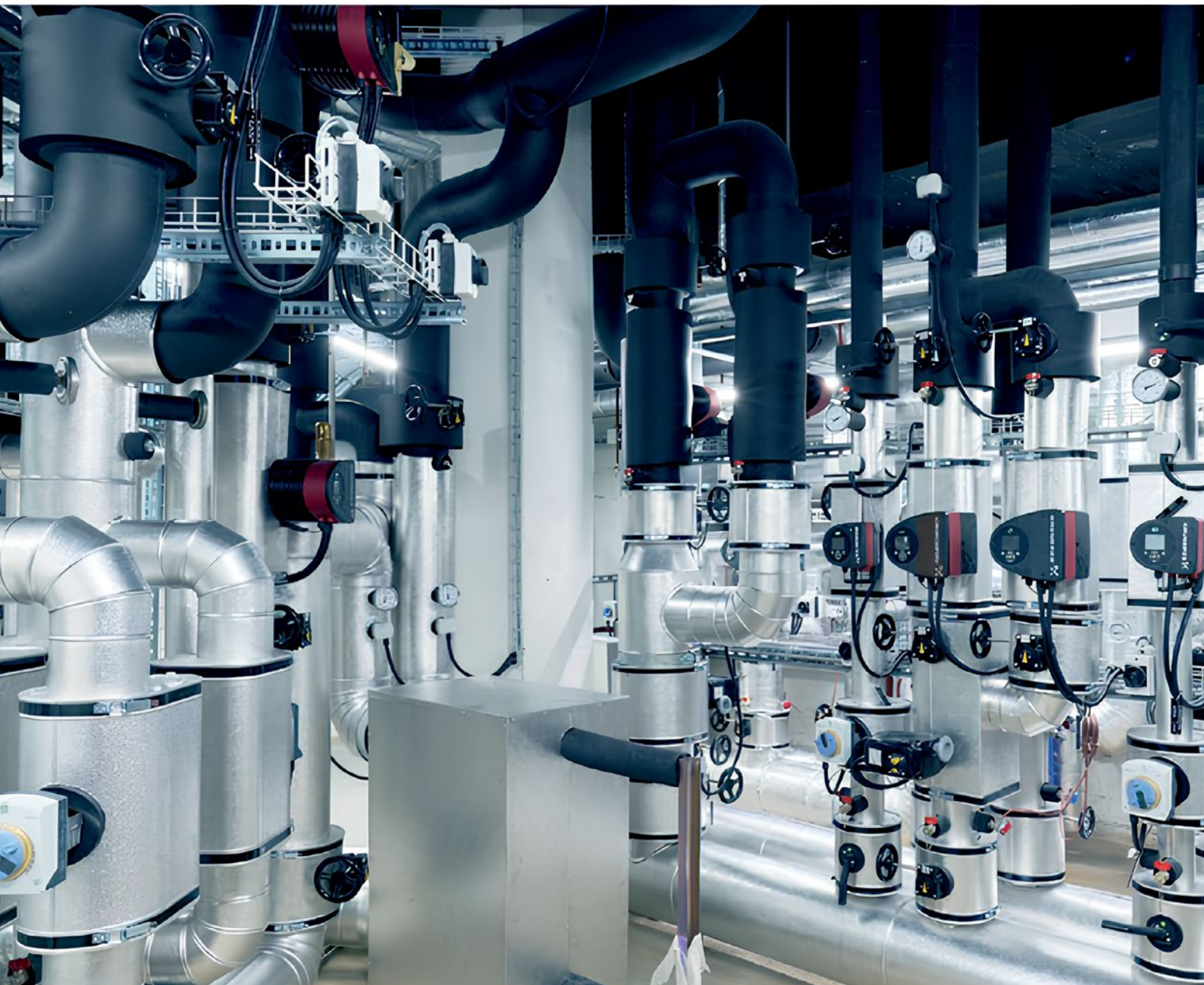
«Eine Weiterentwicklung der Stiftung schätze ich als ausserordentlich gut ein.»

Stadtrat. Ich wurde gebeten, einen besseren Standort für die Glassammelstelle zu finden, die sich viel zu nah an den sehr schön gelegenen Wohnungen am Kienastewiesweg in Zürich Witikon befindet. Was ich für eine einfache Angelegenheit hielt, dauerte schliesslich über fünf Jahre. Erst gerade vor ein paar Wochen las ich im «Tagblatt» über das Baugesuch für den neuen Standort vis-à-vis auf der anderen Strassenseite im Untergrund. Ob und wann schliesslich wirklich gebaut wird, weiss ich aber nicht.

Der Energiebedarf wird optimiert

Im Herbst 2024 hat sich die Stiftung entschlossen, in Zürich Witikon und Küsnacht eine energetische Betriebsoptimierung durchführen zu lassen. Ziel war es, den Energieverbrauch messbar zu senken, um so den ökologischen Fussabdruck zu verkleinern und zukünftig auch Kosten einzusparen.

Text: Robert Uetz





ROBERT UETZ
Senior Expert Energieeffizienz

Robert Uetz arbeitet seit 28 Jahren bei Amstein + Walthert. Er hat nach seiner Lehre als Planer Fachrichtung Heizung an der Fachhochschule Luzern Heizungs-/Lüftungs- und Klimaingenieur FH studiert. **Bei A+W hat er den Bereich Energieconsulting aufgebaut.** Er ist Partner bei A + W. Seine langjährige Erfahrung im Bereich energetische Betriebsoptimierung hat er in die SIA 2048 (Energetische-Betriebsoptimierung) einfließen lassen, welche er massgebend geprägt hat. Er gibt sein Wissen auch im Nebenamt an Studierende zweier Fachhochschulen weiter.

Die Geschäftsstelle hat bei drei Firmen, die diese Dienstleistung anbieten, Offerten eingeholt, und sich schliesslich für Amstein + Walthert AG (A+W) entschieden. Robert Uetz, Senior Expert Energieeffizienz, und sein Mitarbeiter Jannis Heim, Junior Consultant Energie, haben in diesem Jahr die beiden Standorte besucht, **Sofortmassnahmen zur Senkung des Energieverbrauchs direkt vor Ort umgesetzt** und einen Massnahmenplan, der kleinere Investitionen zur Folge hat, vorgelegt. Der Standort Bülach wurde wegen des bevorstehenden Neubaus und der Sanierung nicht analysiert bzw. optimiert.

Firmenporträt Amstein und Walthert AG (A+W)

A+W wurde 1927 gegründet und zählt rund 1100 Mitarbeitende, davon 100 Lernende. A+W ist eine Ingenieur- und Beratungsunternehmung mit 14 Standorten in der ganzen Schweiz und deckt alle Techniksparten am Bau ab.

In der Planung sind dies unter anderem die Sparten Heizung, Lüftung/Klima, Kälte, Sanitär, Elektro sowie Licht, im Bereich Consulting sind es die Expertisen: **Energieberatung, Energiecontrolling, energetische Betriebsoptimierung etc.** A+W kann seine Kunden über den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes beraten und unterstützen.

Betriebsoptimierung in der Rohn-Salvisberg-Stiftung

Im Jahr 2025 hat Amstein + Walthert AG von der Rohn-Salvisberg-Stiftung den Auftrag erhalten, in Zürich Witikon und in Küsnacht eine energetische Betriebsoptimierung durchzuführen.

Die zwei Standorte verbrauchen insgesamt (Heizung und Warmwasser) ca. 800 000 kWh Wärme/Jahr, das entspricht **umgerechnet ca. 80 000 Liter Heizöläquivalent** (= ca. 6 Tanklastwagen/Jahr). Die beiden Standorte werden mit Wärmepumpen (Zürich) und Fernwärme (Küsnacht) beheizt.

Im Rahmen der energetischen Betriebsoptimierung der zwei Standorte wurden folgende **Sofortmassnahmen** identifiziert und umgesetzt:

Anlage	Funktion	Umgesetzte Massnahme
Heizungsregler: Heizgrenze	Die Funktion der Heizgrenze schaltet zu Beginn der Heizperiode in Abhängigkeit von der gemessenen Aussenlufttemperatur die Heizung automatisch ein bzw. am Ende der Heizperiode automatisch wieder aus.	Die bisher eingestellten Heizgrenzwerte waren zu hoch eingestellt, das heisst, es wurde zu lange geheizt. Deshalb konnten sie reduziert werden.
Heizungsregler: Zeitprogramme Komfort-Heizbetrieb bzw. Nachtabsenkungsbetrieb	Das Heiz-Zeitprogramm gibt der Heizungsregulierung vor, wann stärker (auf Komforttemperatur) geheizt werden soll und wann die Heizung während der Nacht reduziert betrieben werden kann.	Die Heizzeitprogramme wurden entsprechend der Wohnnutzung angepasst (Mo. bis So. 6-22 Uhr).
Heizungsregler: Heizwassertemperatur (Heizkurve)	Je tiefer die Aussenlufttemperatur ist, umso höhere Heizwassertemperatur muss zu den Heizkörpern bzw. der Fussbodenheizung strömen.	Die Heizwassertemperatur (Heizkurve) wurde in der Übergangszeit reduziert, so dass weniger überheizt wird.
Heizungsregler: Nachtabsenkung	Während der Nacht, wenn alle schlafen, kann die Raumlufttemperatur ein wenig abgesenkt werden.	Bei den Heizungsreglern, bei denen die Nachtabsenkung noch nicht aktiviert war, wurde diese aktiviert.



Betriebsoptimierung: In einem ersten Schritt setzen Techniker Sofortmassnahmen um.

Insgesamt wurden 50 Sofortmassnahmen direkt umgesetzt. Dadurch wird der Wärmeenergieverbrauch in Zukunft **um ca. 8% reduziert** (= ca. 64 000 kWh/Jahr), was einer Energiekostenreduktion von 6400 Liter Heizöläquivalent/Jahr bzw. ca. 7000 Franken/Jahr entspricht.

Zusätzlich zur Umsetzung der 50 Sofortmassnahmen **wurden einzelne Mängel identifiziert** und 6 Investitionsmassnahmen mit einem Payback <2 Jahre sowie 13 Massnahmen mit einem Payback >2 Jahre vorgeschlagen. Diese werden in den nächsten Jahren budgetiert und umgesetzt.

Im Jahr 2026 wird der gemessene Energieverbrauch aufgrund der neuesten Energiedaten (2025/26) ausgewertet und mit den Vorjahreswerten verglichen, **damit eine Erfolgskontrolle** durchgeführt werden kann.



Unser Team

Die Mitarbeitenden der Stiftung

von links nach rechts:

		Seit
Renata Pappa	Cafeteria & Soziales (Küsnacht); Archivierung, 50 %	1. 7. 1999
Alberto Di Nola	Hausleitung, 100 % (Zürich-Witikon)	1. 3. 2017
Hilde Riesen	Cafeteria & Soziales, 25 % (Bülach)	1. 10. 2023
Gabriela Fatati	Bewirtschaftung, 40 %	1. 11. 2020
Sylvia Keller	Geschäftsführung, 100 %	1. 2. 2019
Holger Adolph	Hausleitung, 100 % (Bülach)	1. 9. 2023
Myrtha Klausner	Finanzen, 60 %	1. 3. 2021
Urs Kehl	Hausleitung, 100 % (Küsnacht)	1. 9. 2023
Erika Hauser	Cafeteria & Soziales, 40 % (Küsnacht)	1. 9. 2023
Ada Di Nola	Cafeteria & Soziales, 80 % (Zürich-Witikon)	1. 4. 2017

nicht auf dem Bild:

Tim Fenner	Lernender Unterhaltspraktiker EBA, 100 %	12. 8. 2024
-------------------	--	-------------

Zahlen und Fakten

Die folgenden Zahlen und Fakten geben Hinweise auf die spezifischen Eigenheiten der Rohn-Salvisberg-Stiftung, die sich aus dem Stiftungszweck (Alterswohnungen) und der Zusammensetzung der Mieterinnen und Mieter ergeben.

Die Stiftung führt eine Warteliste. Anmelden kann sich, wer das 58. Altersjahr erreicht hat. Der Bezug einer Wohnung ist ab der Pensionierung bis zum Erreichen des 80. Altersjahrs möglich.

Verteilung nach Geschlecht

Siedlung	Anzahl Wohnungen	Anzahl Personen	davon:		Männer	%
			Frauen	%		
Bülach	24	22	16	72,2	6	27,3
Hinwil*	7	8	5	62,5	3	37,5
Küsnacht	33	43	30	69,8	13	30,2
Zürich	70	93	60	64,5	33	35,5
Total	134	166	111	66,9	55	33,1

Altersverteilung pro Siedlung

Siedlung	Personen					Durchschnittsalter	
		60-69	70-79	80-89	90-99	2025	2024
Bülach**	22	4	9	8	1	77,2	76,3
Hinwil*	8	1	3	3	1	78,1	76,2
Küsnacht	43	3	20	15	5	80,3	79,8
Zürich	93	7	41	37	8	80,1	78,5
Total	166	15	73	63	15	79,6	79,2

Haushalte und Haushaltsverteilung

Siedlung	Haushalte	Personen	Einzelpersonen		Paare	
			in %	in %	in %	in %
Bülach	24	22	16	84,2	3	15,8
Hinwil*	7	8	6	85,7	1	14,3
Küsnacht	33	43	23	69,7	10	30,3
Zürich	70	93	47	67,1	23	32,9
Total	134	166	92	68,7	37	27,6

Anzahl Wohnungen pro Siedlung (Stand am 31.12.2025)

Siedlung	1-1½ ZWG	2-2½ ZWG	3-3½ ZWG	Gesamt
Bülach	11	13	0	24
Hinwil*	5	2	0	7
Küsnacht	0	28	5	33
Zürich	2	38	30	70
Total	18	81	35	134

Wohnungswechsel

Siedlung	1-1½ ZWG	2-2½ ZWG	3-3½ ZWG	Gesamt
Bülach**	1	2	0	3
Hinwil*	0	0	0	0
Küsnacht	0	3	1	4
Zürich	0	1	0	1
Total	1	6	1	8

* Die Siedlung in Hinwil ist nicht mehr im Eigentum der Rohn-Salvisberg-Stiftung. Es werden keine neuen Alterswohnungen mehr durch die Stiftung vermietet.

** In Bülach wurden im Hinblick auf die bevorstehende Umsiedlung in den Neubau, bei Kündigungen keine neuen Mietverhältnisse mehr abgeschlossen. Deshalb ist die Personenzahl im Bestand gesunken.



ROHN-SALVISBERG-STIFTUNG

Wohnraum im Alter

Zweiackerstrasse 50

8053 Zürich

www.rohn-salvisberg.ch